

Er scheint täglich, mit Ausnahme der Tage nach Sonn- u. Feiertagen.
Pränumerationspreis:
in loco:
Halbjährig . . . 10 fl. — fr.
Daherjährig . . . 5 „ — „
Vierteljährig . . . 2 „ 50 „
Monatlich . . . — 85 „
Mit Zustellung in's Haus, monatlich 1 „ — „
Einzeln Nummern 5 fr.
Mit Postverendung:
im Inland:
Halbjährig . . . 7 fl. — fr.
Daherjährig . . . 3 „ 50 „
im Ausland:
Halbjährig . . . 9 fl. — fr.
Daherjährig . . . 4 „ 50 „
Für die Redaction verantwortlich:
Adolf Reissenberger.
Manuscripte werden nicht zurückgeleitet; unfrankirte Briefe nicht angenommen.

Germanenstädter Zeitung vereinigt mit dem Siebenbürger Boten.

Subscrip
werben in der Administration dieses Blattes (Wintergasse 9) angenommen;
seiner bei den Annoncen-Expeditoren: in Budapest: Haasenstein & Vogler, A. V. Goldberger, in Wien: A. Oppel, Haasenstein & Vogler, Rudolf Mosse, M. Dukes, H. Schallek, J. Danneberg; in Berlin, Hamburg, Paris: Haasenstein & Vogler; in Frankfurt a/M.: Haasenstein & Vogler, G. L. Danneberg & Co.

Injectionspreis:
Der Raum einer einseitigen Garmondseite kostet beim einmaligen Einrücken 7 fr., das zweite Mal 6 fr., das dritte Mal 5 fr. 8. B., eqcl. der Stempelgebühr à 30 fr.

Initial-Abonnements-Bureau: In Medias bei J. Hedrich's Erben, Buchhandlung; in Mählabach bei Herrn Josef Wagner, Kaufmann; in Klausenburg bei Herrn Johann Stein, Buchhändler; in St. Peter bei Herrn M. Haupt, Buchhändler; in Kronstadt bei Herrn Heinrich Zeldner, Buchhändler; in loco, unterhalb bei Herrn Ludwig Kurovsky, Kaufmann, Schmeibgasse Nr. 17, woselbst die Abonnements-Beträge franco erbeten werden.

N^o. 31.

Germanenstadt, Freitag den 7. Februar 1896.

112. Jahrgang.

Englische Unfreundlichkeiten.

London, 1. Februar.

So lange die Heerei gegen das Deutschthum auf die englische Presse beschränkt blieb, konnte man annehmen, daß sie vorübergehender Natur sein würde. Es scheint aber, daß den offiziellen Kreisen daran gelegen ist, den heute hier als patriotisch geltenden Haß gegen Deutschland zu schüren und zu nähren. Es wird kaum mehr eine Rede der Minister ohne einen Ausfall auf Deutschland gehalten. Die Sache geht so weit, daß sie schon einem Theile der Presse, die sonst nicht gerade übermäßig jählich für Deutschland ist, zu viel wird. Bekannt wurde vor einigen Tagen eine Warnung, welche die „Westminster Gazette“ an Herrn Chamberlain richtete, Deutschland nicht unnötig zu provociren. Den Provocationen wird in diesen Reden zwar immer die Spitze dadurch abgebrochen, daß es nachträglich heißt: „wir wollen Niemand zu nahe treten;“ sie verletzen aber dennoch ihre Wirkung auf die großen Massen nicht. Andererseits lassen die hohen Beamten Dinge zu, welche besser nicht geschähen, wenn es ihnen darum zu thun wäre, der Aufregung gegen Deutschland keinen weiteren Vorschub zu leisten. Der oberste Chef der Genur ist der Lord Chamberlain. Ein Chamberlain verbot einst dem Cancan, als er von Paris seinen „grand écart“ über den Canal machte. Wie wäre es, wenn heute der Sittenrichter der öffentlichen Moral endlich einmal dem Cancan der Deutschen, wie er sich in den „Musichalls“ in allerhand patriotischen Gesängen kundgibt, ein Ziel setzte? Die ansässige Presse revoltirt bereits gegen den Unfug, der Theilnahme an einem Verbrechen wird, wenn diesen antideutschen Kundgebungen als Folge eine Verherrlichung Jameson's und seiner Genossen dient, die als Untersuchungsgefangene augenblicklich ihren Richtern zugestuft werden, über die jedoch die civilisirte Welt bereits den Stab gebrochen hat.

Es war nicht nöthig, den schon bestehenden Groll gegen Deutschland noch durch offizielle Reden und offizielle Unterlassungsgelunden weiter zu schüren, wenn den leitenden Männern nicht daran gelegen wäre, die Kluft zwischen England und Deutschland zu erweitern. Wohin wir damit heute gekommen sind, dafür einige Beispiele.

Fräulein F. E. Driller, eine junge deutsche Schauspieler, hat es sich in den Kopf gesetzt, lange ehe die offenen Feindseligkeiten gegen die Deutschen begannen, der deutschen dramatischen Kunst eine Heimstatt in London zu errichten.

Sie hatte die nöthigen Capitalien für einen Versuch zusammengebracht, und es galt nun, ein Theater für den angegebenen Zweck zu finden. Der Agent der jungen Dame war mit dem Besitzer des „Vaudevilletheaters“ in Verbindung getreten. Die Verhandlungen waren bis zum Abschluß gediehen, da brach der Sturm gegen Deutschland los, und der Besitzer erklärte, den Contract nicht unterzeichnen zu wollen, da er sein Theater nicht an Deutsche vermiethe. Das deutsche Theater hat sich in der That in einem größeren Saale bis jetzt etabliert müssen, doch hofft die Vertreterin, in der Folge einen weniger engberzigen Theaterbesitzer zu finden.

Der „Morning“ erzählt, daß in den großen Magazinen die englischen Damen sehr häufig erst fragen, ob die Waare englische oder deutsche sei, und sich striete weigern, deutsche Waare zu kaufen. Es sei bemerkt, daß das Blatt die Thatsache nicht etwa triumphirend erzählt, sondern auf die Thorheit des Gebahrens hinweist, da England für gewisse Dinge, namentlich billige Spielwaaren, die Konkurrenz mit Deutschland gar nicht aufnehmen könne.

Der drachischste Fall aber war ein Begebnis in der „Ubergangsbahn“, dem Schreiber bewohnte. Zwei deutsche Journalisten und zwei deutsche Geschäftsleute unterhielten sich in deutscher Sprache in der ruhigen und in der unauffälligen Weise über absolut interne Angelegenheiten, als plötzlich ein Herr in grauem Worte sich das Deutschsprechen dieser Herren verbot und behauptete, es seien in der Conversation Beleidigungen gegen England gefallen, wovon natürlich keine Rede war, da sich das Gespräch, wie gesagt, nicht um England drehte. Als die deutschen Herren darauf erklärten, sie würden die Sprache reden, die ihnen paßte, wie es keinem

Engländer verwehrt sei, in Deutschland englisch zu reden, ergriffen die sämtlichen Engländer gegen die Deutschen Partei, wobei es charakteristisch war, daß ein Engländer, der einstieg, und der gar nicht wußte, um was es sich handelte, sich sofort in den Streit mischte und a priori gegen die Deutschen loszog. Die Conversation wurde immer animirter, ein Engländer stand bereits mit erhobener Faust über dem einen der Journalisten, und nur der ruhigen und bestimmten Haltung der Deutschen gelang es, eine allgemeine Prügelei zu vermeiden. Als einer der englischen Mitpassagiere das Coupé verließ, stellte er sich an den Wagenhaken und erregte dadurch einen Aufruhr auf dem Bahnsteig, daß er in das Coupé hineinbrüllte: „Dammned Germans! Go back to your slavery and to your Kaiser!“ (Weiß . . . Deutsche! Kehrt zu Eurer Sklaverei und Eurem Kaiser zurück!) Man fragt vielleicht, warum die deutschen Herren keine amtliche Hilfe in Anspruch genommen haben, um sich von diesen Fanatikern zu befreien? Das würde den Gegnern Veranlassung gegeben haben, sie darauf hinzuweisen, daß Deutsche ohne Polizei nicht fertig werden können, es wäre unenglisch gewesen, und dann ist noch lange nicht ausgemacht, daß die Deutschen Recht behalten hätten.

Daß übrigens einige Clubs die deutschen Weine von ihren Karten gestrichen haben, und daß in einem großen englischen Club die Frage ventilirt worden, ob man nicht die deutschen Mitglieder an die Luft setzen könne, sei nur nebenbei erwähnt.

Wir sehen hier alle die Dinge in Erscheinung treten, wie wir sie in den schlimmsten Zeiten der Deutschenhege in Frankreich erlebt haben. Wenn diese aber in einem Lande allenfalls verständlich, wenn auch nicht zulässig sind, welches schwere Schläge in seiner Eitelkeit erlitten, Schläge, die bekanntlich am wehesten thun, in einem Lande, welches zwei Provinzen in einem Kriege verloren hat, so sind sie unbegreiflich in einem Lande, dem wir Deutschen absolut keinen Harm bereitet haben, welches keinerlei legitime Ursachen zur Klage über uns hat. Derartige Manifestationen sind verächtlich, weil sie der brutale Ausdruck des verletzten Eigennuzes sind. „Was wollen Sie?“ sagte mir jüngst ein Engländer, der aus Deutschland gut kennt: „Die Engländer sind ein Volk von Halbbarbaren mit allen großen Eigenschaften, die einem solchen Zustande innewohnen, wie mit allen Untugenden, die damit unvereinbar sind. Sie werden mir es nicht übel nehmen, wenn ich Ihnen sage, daß die großen Eigenschaften überwiegen.“ In diesem Urtheil liegt ungeheuer viel Wahrheit. Wir Deutschen sind von ihm nur bezweifelbar überaus, weil wir die Engländer bisher immer nur unter dem Gesichtspunkte der Rassenverwandtschaft beurtheilt haben, weil wir geglaubt haben, sie besäßen so etwas, wie Gemüth. Die Enttäuschung ist umso größer.

Politische Uebersicht.

Germanenstadt, 6. Februar.

Vom 4. d. wird aus Budapest gemeldet: Im Palais des Minister-Präsidenten wurden heute die Ausgleichsverhandlungen fortgesetzt. Es wurden zunächst die, auf die Erneuerung des Zoll- und Handelsabkommens bezüglichen Punctationen der beiden Regierungen in Verhandlung gezogen. Außer den Fachministern und den beiden Minister-Präsidenten wohnte auch Graf Soluchowski den Verhandlungen bei.

Als charakteristisches Symptom für den Umschwung in den Kreisen der Rumänen wird in Südungarn die Bewegung aufgefaßt, welche von der Karantjeser rumänischen Intelligenz ausgeht, die Organisirung einer rumänischen Comitatspartei mit der offen ausgeprochenen Tendenz bezweckt, die maßgebenden Comitatskreise in ihrer gemeinnützigen Thätigkeit loyal zu unterstützen. An der Spitze der Bewegung steht der Mann der Grenz-Vermögens-Gemeinde, Elias Curesco. An den stattgehabten Conferenzen hat auch der Abgeordnete Nicolaus Sierbanu theilgenommen. Eine Aenderung der Haltung in landespolitischen Fragen haben

die Führer dieser Action nicht in's Auge gefaßt; ebenso stellen sie es in Abrede, als ob sie damit die Erlangung eines Mandates für einen Rumänen bezwecken wollten.

Die „Politische Correspondenz“ meldet aus Rom: Einige zur constitutionellen Opposition gehörende Abgeordnete haben die Veranlassung einer Versammlung dieser parlamentarischen Gruppen angeregt, welche, ähnlich wie dies seitens der äußersten Linken geschehen ist, eine Resolution im Sinne der unmittelbaren Einberufung der Kammer beschließen soll. Man glaubt jedoch allgemein, daß die Versammlung nicht zu Stande kommen werde, und zwar schon in Folge der Krankheit Panarbelli's, der nicht in der Lage wäre, sich in der nächsten Zeit in Rom einzufinden. Uebrigens dürfte der Wiederzusammentritt der Kammer nicht lange auf sich warten lassen.

Die „Agenzia Stefani“ meldet aus Massauah vom 4. d.: General Baratieri telegraphirt, er habe Menelik verhandelt, daß so lange italienische Soldaten als Gefangene zurückgehalten würden, er mit ihm über einen Friedensvertrag nicht verhandeln könne, worauf der Negus die Geiseln freigab, welche gestern Abends im Lager eintrafen; doch verbleiben beim Feinde noch die Officiere und Soldaten, welche im Gefolge von Amba-Atadi zu Gefangenen gemacht worden waren. Ras Makonnen schrieb an General Baratieri, daß Menelik den Zwischenfall mit den Geiseln nicht gekannt habe, und daß die Bewegung der Truppen Menelik's darauf zurückzuführen sei, daß die Armee mit Futter für die Pferde und mit Wasser versorgt werden mußte. Die zurückgekehrten Soldaten berichten, daß die feindliche Armee sich östlich des Berges Senna-Gata zwischen Batta und Hamede befindet. In Kassala herrscht Ruhe.

Der Berliner Correspondent der „Times“ schreibt: Das Telegramm des Deutschen Kaisers an den Präsidenten Krüger, den Plan einer Landung deutscher Truppen in der Delagoa-Bay betreffend, ist eine nur natürliche, nach außen erfolgte Kundgebung einer Politik gewesen, welche durch die Jahre zur Reife gebracht wurde. Deutschland hat schon lange getrachtet, die Entwicklung Südafrikas nach rein deutschen Gesichtspunkten unter deutschem Einflusse sicherzustellen und Transvaal wirtschaftlich unabhängig von der Cap-Colonie zu machen. Der Correspondent geht sodann in genaue Einzelheiten zur Unterstützung seiner Darstellungen ein und behauptet schließlich, daß nach der Entlassung Jameson's Deutschland Portugal gedrängt habe, seine Zustimmung zur Landung deutscher Matrosen in der Delagoa-Bay zu geben.

Eine offizielle Depesche aus Havana meldet zwei Zusammenstöße mit den Insurgenten in San-Juan und Caginal, wobei einige derselben getödtet wurden. Die Insurgenten brachten in San-Jelipe einen Eisenbahnzug zum Entgleisen. Spanische Soldaten, welche sich in dem Zuge befanden, schlügen die Insurgenten. Es gab auf beiden Seiten mehrere Tödt.

Balsour hielt am 4. d. in Brissot eine Rede, in welcher er hervorhob, es wäre eine unrichtige Annahme zu glauben, daß England irgend etwas gethan habe, um Rußland vom Einschreiten in Armenien abzuhalten. Am Verlaufe seiner Rede spielte Balsour auf die große Wichtigkeit einer Allianz zwischen den zwei großen Zweigen der angelsächsischen Race an.

Die Petersburger Presse beschäftigt sich eingehend mit der Frage des Uebertritts des Prinzen Boris zur orthodoxen Kirche. „Swet“ schreibt: Wenn Rußland sich überzeugt haben wird, daß in Bulgarien eine feste Ordnung der Dinge platzgreift und daß man mit dem Uebertritte des Prinzen Boris keinen Scherz treibe, wird die Freude in Rußland eine große sein und es wird Bulgarien hierfür den Beweis zu erbringen wissen. Jedenfalls wird der Uebertritt des Prinzen Boris zur orthodoxen Kirche eine neue Epoche in den Beziehungen zwischen Bulgarien und Rußland bedeuten. „Nowoje Wremja“ schreibt: Fürst Ferdinand wird den Act des Uebertritts des Prinzen Boris nicht zu bereuen haben und damit einen wesentlichen Grund der Gleichgültigkeit Rußlands gegenüber Bulgarien beseitigen, denn indem Fürst Ferdinand sich dem Berliner Vertrage anpaßt, wird er aufhören, ein Uurpator zu sein.

Feuilleton.

Irrwege.

Von Josephine Ulfin Schwenk.

(3. Fortsetzung.)

„Fürchten Sie nichts von meiner Eitelkeit,“ versicherte Joachim, „und beneiden Sie nicht; schöne Frauen haben Launen, und eine solche führte die Gräfin heute mir entgegen.“

Als bald rief einer der leichtschwingten Strauß'schen Walzer die Jugend zum Tanz. Joachim zögerte einen Moment; die letzten Worte der Gräfin berechtigten ihn vollständig, sie sofort zu engagiren, doch scheute er die Spöttereien Wolfsberg's, die, trotzdem sie mit lächelndem Munde gesprochen wurden, doch nicht ganz harmlos waren, sondern einen gewissen Reiz auf die ihm zu theil gewordene Gunst verriethen. So wandte er sich diesmal wirklich dem Fräulein von Eickstedt zu und slog im raschesten Tempo mit der kleinen Blondine durch den Saal, bis diese ihm zuküßelte: „Ich kann nicht mehr.“

Sie sank atmlos auf einen Stuhl und sagte ein wenig geärgert: „Sie tanzen so wild, Herr von Steinig, bei uns ist man daran nicht gewöhnt.“

Joachim empfand eine Ueberhebung der kleinen Reibenzlerin gegen den eben erst aus der Provinz gekommenen Lieutenant, das reizte ihn, und so antwortete er mit einer leichten Verbeugung:

„Ich bitte um Verzeihung, gnädiges Fräulein, in mir wecken diese zauberrischen, rhythmischen Klänge stets etwas von bacchantischem Zauber, sie zwingen mich, Erdenleid und Erdenfreude zu vergessen und mich, wie dermaßen die Götter, dem Rausch der Freude, der süßlichen Bewegung hinzugeben. Doch will ich mich bemühen, zu lernen, daß man in den geheiligten Hallen der Residenz unter Tanz nur ein bescheidenes Sich-im-Kreise-drehen versteht.“

Die kleine Eickstedt machte ein halb erschrockenes, halb beleidigtes Gesicht. Wollte er sie verpöten oder war er ein so wilder, gefährlicher Mensch? Jedenfalls hatte man sich vor ihm zu hüten, und er sah doch so harmlos aus!

Da kam Lieutenant von Frankenstein, mit dem verständigte sie sich schon besser, er walzte reizend.

Joachim blickte suchend umher, er wäre ein Thor gewesen, noch länger zu zögern, dort sah Melitta, nun stand er vor ihr, sie lächelte, und dann slogen sie durch den Saal, wie auf Flügeln, einmal und noch einmal und zum dritten Mal; er tanzte nicht minder süßlich, als vorher, und doch schien Melitta nicht einmal schneller zu athmen, und die Röthe ihrer Wangen war um keinen Schatten erhöht, als er endlich an ihrem Blöge still hielt.

„Sie tanzen vortrefflich,“ sagte sie, „gar nicht conventional, sondern mit innerer Freude daran. In solchem Fall hat der Tanz, über den die blästrten Leute lächeln, wie über eine kindische Thorheit, etwas Entzückendes. Er ist wie ein göttlicher Rausch.“

Dieses gütige Lob tröstet mich vollkommen über die Ungnade des Fräuleins von Eickstedt, die ich mir soeben durch meinen „wilden Tanz“ zugezogen habe,“ entgegnete Joachim.

„Ach, die kleine Elfe,“ lachte Melitta, „gerade so blond, wie ihre Haare sind auch ihre Gedanken und Empfindungen. Sie würde sich entfegen, wenn sie mich von dem „göttlichen Rausch“ sprechen hörte. Für Die sind Sie kein Tänzer!“

Joachim tanzte an diesem Abend noch wiederholt mit Melitta und bewundernde Blicke folgten ihnen. Sie paßten vortrefflich zu einander und es schien, als ob Beide sich mit Wonne dem Vergnügen hingaben.

„Ihr sollt einmal sehen Kinder,“ sagte Wolfsberg zu seinen Kameraden, „dieser Sohn der Provinz, den wir unter unsere Flügel nehmen zu müssen glauben, wird uns Allen den Rang ablaufen. Er scheint ja ein wahres Genie der Courtoisie zu sein; wer ihm das angesehen hätte!“

III.

Der Gerichtsrath von Steinig, Joachim's Vater, war ein braver, tüchtiger Charakter, ein Mann von streng rechtlicher Gesinnung, ein pflichttreuer Beamter und eifriger Arbeiter, ohne hervorragende Anlagen und ohne gewaltig drängenden Ehrgeiz. Ein sehr bescheidenes Capital, das er besaß, hatte es ihm ermöglicht, schon als Professor ein armes Mädchen zu heiraten. Die sparsame junge Frau hatte mit den geringen Mitteln einen einfachen, aber doch immerhin anständigen Haushalt zu erhalten vermocht. Im Laufe der Jahre war dann Herr von Steinig Rath geworden, sein Gehalt war demgemäß bedeutend gewachsen, aber die Schaar der Kinder hatte mehr Verschrankungen, als zuvor gefordert. Den Eltern war es nicht schwer geworden, sich zu behelfen; sie hatten es auch verstanden, ihre Kinder mit geringen Ansprüchen zu erziehen, und so empfanden auch diese kaum ein Entbehren in dem einfach bürgerlichen Haushalt. Die Geschwister liebten sich, waren mit einander froh und fühlten sich in den engen Grenzen ihres Hauses wohl und zufrieden.

Als der älteste Sohn das Cadettencorp verließen hatte, bedurfte er nur einer geringen Zulage, um ohne Schulden leben zu können.

Joachim war bei Weitem höher beanlagt, als sein Bruder, und die Mutter, die auf diesen Sohn mit den schönsten, offenen Zügen und den gemachten Formen stolz war und die Schnelligkeit seiner Auffassung und seines Verstandes bewunderte, wünschte, er möge studiren; sie erwartete von ihm, daß er ein Licht der Wissenschaft werden, oder ein hohes Staatsamt bekleiden solle. Doch der Vater wollte auf diesen Plan nicht eingehen. Einerseits erklärte er, nicht die Mittel zu einem jahrelangen Studium zu haben, auch dieser Sohn müsse so schnell als möglich in den Officiersstand auf eigenen Füßen stehen und mit derselben kleinen Zulage, die Leo, der älteste, erhielt, auszukommen lernen. Andererseits aber sah er in einer gewissen idealen Richtung, die er genommen, eine Gefahr, die sich in dem Studentenleben nur vergrößern könne. Er konnte einen großen Theil der Schiller'schen Trauerspiele auswendig und führte hier und da einmal einige Scenen aus denselben auf, indem er die verschiedenen Rollen durch den Wechsel der Stimme

Das Manifest, welches Fürst Ferdinand an die bulgarische Nation richtete, hat folgenden Wortlaut: „Ich erkläre meinem vielgeliebten Volke, daß ich in Erfüllung meines dem Vertreter der Nation vom Thron abgesetzten Versprechens alle möglichen Anstrengungen gemacht und mit all meinen Kräften gekämpft habe, um die Schwierigkeiten zu beseitigen, welche sich der Erfüllung des heiligen Wunsches der gesamten Nation: dem Uebertritte des Thrones in den Schoß der nationalen Kirche, entgegenstellten. Nachdem ich die Pflichten des Kaisers gegen alle diejenigen, von denen die Behebung dieser Schwierigkeiten abhängt, erfüllt und meine Hoffnungen schüttern gelassen habe, da ich dort, wo ich es erwartet, ein weisses Verständniß für dasjenige, dessen Bulgarien bedarf, nicht gefunden, habe ich, treu dem meinem vielgeliebten Volke gegebenen eidlichen Versprechen, aus meiner eignen Initiative beschlossen, alle Hindernisse zu beseitigen, um auf dem Altar des Vaterlandes das größte und schwerste der Opfer darzubringen. Ich mache John offen Bulgaren bekannt, daß am 2. Februar laufenden Jahres, dem Feste der Reinigung, die heilige Taufe des Thronfolgers Boris, Prinzen von Tarnowo, nach dem Ritus der nationalen orthodoxen Kirche vorgenommen werden wird. Möge der König der Könige diesen Entschluß segnen und unser Vaterland und unser Haus für immer schützen! Geben in unserer Hauptstadt Sophia, am 20. Januar im Jahre des Heils 1896, dem neunten unserer Regierung. — Ferdinand.“

Aus dem Reichstage.

Budapest, 4. Februar.

Das Abgeordnetenhaus setzte heute unter schwacher Theilnahme die Beratung über das Budget des Ministeriums des Innern beim Titel „Sanitätskosten“ fort. Zunächst urgte Ernst Sporzon der ehebaldige Einreichung einer Vorlage zur Regelung der Krankenverpflegung; dann forderten Karl Barady und János Molnar die strenge Untersuchung der in dem Memorandum der Bäckergesellen ausgeführten Sanitäts-Maßnahmen und zum Schluß hätte auch Sima wieder sein Redneralter leuchten lassen, wenn ihn nicht der Präsident unter allgemeiner Heiterkeit daran erinnert haben würde, daß er seine schätzbaren Ansichten über den in Rede stehenden Titel schon gestern dargelegt hat. So konnte denn die Debatte geschlossen werden und Minister Perczel vermochte nun auf die im Laufe der Discussion angeregten Fragen zu reflectiren. Unter allgemeiner lebhafter Zustimmung kündigte er vor Allem an, daß er schon im nächsten Herbst hoffe drei mit dem Sanitätswesen zusammenhängende Vorlagen einreichen zu können, nämlich einen die verschiedenen gegenwärtigen Interessen ausgleichenden Gesetzesentwurf über die Regelung der Krankenverpflegung, eine nicht auf dem Princip des freien Wettbewerbes basirende Vorlage über die Regelung des Apothekenwesens und einen Gesetzesentwurf zur Förderung der Erziehung wohlthätiger Arbeiterwohnungen. Die Frage der Verstaatlichung der Institution der Kreisärzte gebührt der Minister im Rahmen der Verwaltungreform zu lösen. Bezüglich der Vorkammern könne er auch heute nicht entschieden Stellung nehmen, doch hofft er, daß er vielleicht schon im nächsten Jahre zur Lösung dieser auch in Vertretkreisen noch strittigen Frage werde schreiben können. Nachdem der Minister noch in aller Kürze auf die Wichtigkeit seines Standpunktes in der Frage des Knochen- und Haderenhandels hingewiesen hatte, stellte er zum Schluß die Entsendung eines Sanitäts-Inspectors zur Untersuchung der Bäckermitteln in Aussicht. Nach den beifällig aufgenommenen Aeußerungen des Ministers wurde der Titel votirt.

Bei den „Frenonstalten“ empfahl Illósz in warmen Worten die Verpflegung der in erschreckender Anzahl sich vermehrenden Geisteskranken, worauf der Minister des Innern die Verfügungen darlegte, welche er zur Unterbringung einer größeren Zahl von gemüthsgefährlichen Personen in Epitälern und Frenonstalten getroffen.

Zur Post „Vergleichen von Findlingen“ reichte August Pulsky einen Beschlußentwurf ein, laut welchem das Haus mit der Botirung dieser Post gleichzeitig auch eine in dieser Angelegenheit eingebrachte Petition als erledigt betrachten möge. Da jedoch Péchy vom Gesichtspunkte der Hausordnung Bedenken dagegen hatte, daß diese vom Ausschuss noch gar nicht verhandelte Petition hier so nebenbei erledigt werde und auch der Präsident diese Auffassung zu theilen schien, zog Pulsky seinen Antrag wieder zurück.

Die Ausgaben für die „öffentliche Sicherheit“ brachten selbstredend die üblichen Klagen über die Verwendung der übrigen von allen Rednern gelobten Gendarmerie zu politischen und Wahlzwecken. Neben Szabó machte sich zum Wortführer dieser Beschwerden auch Pazmany, welcher die Ergänzung der Gendarmerie, die Bewilligung von Sommeranzügen an diese Organe der Sicherheit, die Ernennung von Stabsofficieren verlangte und einer Verstaatlichung der Provinz-Polizei das Wort redete. In letzterer Beziehung war Jókai anderer Ansicht; er würde es für gefährlich halten, den Städten das Polizeiwesen aus der Hand zu nehmen, doch glaubt er, daß man das Niveau der hauptstädtischen, wie der Provinz-Polizisten durch eine bessere Ausbildung heben müßte. Gabriel Ugron erwähnt eine angebliche vertrauliche Verordnung des Hofjägers Oberstleutnants, in Folge deren in einigen Bezirken des Torontaler Comitates die Druckschriften der

und des Rathes charakterisirte; er studirte mit glühendem Enthusiasmus den amerikanischen Freiheitskrieg und nannte Washington sein Ideal; es geschah einmal, daß er kein kleines Taschengeld schon in den ersten Tagen des Monats ohne Ueberlegung einem Bettler gab, und einmal nahm er für einen jüngeren Mitschüler, der seiner Meinung nach ungerechterweise bestraft war, Partei gegen den Lehrer und zog sich dadurch einen Carcer zu; das Alles waren nach seines Vaters Meinung bedenkliche Anzeichen, die dem nützlicheren Manne nicht gefielen.

„Beinge Joachim unter Studenten, so wird er mit seinem leidenschaftlichen Temperament und seinen unpractischen Ideen zu allerlei Thorheiten und Ausschreitungen veranlaßt, die uns vielerlei Sorgen bereiten und ihn für das reale Leben immer untauglicher machen würden.“ sagte er; „ich hoffe, im Officiersstande soll sich Mäanderei, was wir nicht gefüllt, abschleifen, er wird da lernen, wie man durch die Welt kommt, und daß die Phantastereien zu nichts nützen.“

So trat Joachim ebenfalls in den Militärstand, — nicht eben gegen seinen Wunsch; denn obgleich er sich in seinen Träumen besonders schön gedocht hatte, ganz der Wissenschaft zu leben, so leckte seinen jugendlichen Sinn doch die bevorzugte Stellung des Officiers. Sein Regiment garnisonirte in einer Provinzialstadt, und er war bald in der dort herrschenden Geisteslosigkeit einer der Flottisten, mit allen Kameraden auf dem besten Fuße stehend und als Liebling der Damen von diesen bewöhnt.

Hier und da reichten ihm wohl einmal das ganze Treiben recht schal und nach, es dünkte ihn, als müßte er sich zu irgendeiner großen That aufschwingen, die ihn über die Nüchternheit des Duzens und über die dumpfe Menge erhebe. Er grübelte dann einige Tage, veruchte es, sich durch die Lectüre seines geliebten Schiller zu einer solchen großen That zu begeistern, oder las wohl gar ein paar Capitel in Schopenhauer, — und dann plötzlich warf er wieder alle diese Schwärmerei und Grübeleien über den Haufen und stürzte sich mit neuer Lust in den Strom des Lebens.

So waren einige Jahre vergangen. Als er im Laufe derselben einmal auf Urlaub in seinem Elternhause gewesen, hatte sein freies und fröhliches Wesen, seine gewandten Formen, die Lebhaftigkeit, mit der er zu erzählen verstand, die gute Laune, mit der er an den Spielen der Kinder theilnahm, alle Familienglieder sehr beizudigt. Seine Garnison lag ziemlich entfernt von dem Wohnort seiner Eltern, der Vater fand die häufigen, kostspieligen Reisen lächerlich, zu dergleichen nicht eben notwendigen Ausgaben reichten auch die Mittel kaum, und so war es bei diesem einen Besuch geblieben.

(Fortsetzung folgt.)

Volkspartei conficirt worden sein sollen und fordert eine strenge Untersuchung in dieser Angelegenheit, wie in der Angelegenheit eines russisch-polnischen Schneiders, der nach Wien abgehoben und von dort bis an die russische Grenze beiderseitig wurde. Auch bemängelt er das willkürliche Vorgehen der hauptstädtischen Polizei Organe bei Arbeiterversammlungen und urgt die Regelung des Dienstbotenwesens.

Minister Perczel quittirte die der Gendarmerie und der hauptstädtischen Staatspolizei gezollte Anerkennung und verwahrte sich dagegen, als würde es der Regierung auch nur in den Sinn kommen, die Sicherheitsorgane zu politischen Diensten zu verwenden. In Betreff der Verstaatlichung der Provinz-Polizei hat der Minister insofern Vorbereitungen getroffen, als er die für Sicherheitszwecke jetzt verausgabten Kosten der mit Municipalrechten besetzten Städte zusammenstellen ließ. Hinsichtlich der Gendarmerie verpricht der Minister, für die Sommerwanderung der Gendarmen noch heuer, für eine Ergänzung des Status aber schon im nächsten Budget zu sorgen. Von der Nothwendigkeit der Revision des Dienstboten-Gesetzes ist auch Herr v. Perczel überzeugt; es liegen ihm sogar schon einzelne Vorschläge vor, über welche er feinerzeit entscheiden wird. Ebenso fühlt er auch die Nothwendigkeit der Schaffung eines Gesetzes über das Versammlungsrecht, obwohl die in dieser Beziehung vorgebrachten Beschlüsse nicht begründet sind. Zum Schluß erklärte er noch auf die Confiscirung der Druckschriften der Volkspartei in Ris-Droß und meinte sehr richtig, daß die Regierung dieselben nicht in ein, zwei Gemeinden, sondern überall confisciren ließe, wenn sie nicht die Absicht hätte, der Verbreitung solcher Druckschriften keine Hindernisse in den Weg zu legen. Das Haus nahm die Ausführungen der Ministers beifällig auf und votirte die Post.

Bei der Post „hauptstädtische Staatspolizei“ verurtheilt Bisontai mit einem einer besseren Sache würdigen Eifer die obfälligen Ansichten, welche in dem jüngst herausgegebenen Buche über die Thätigkeit der hauptstädtischen Polizei hinsichtlich der Institution der Schwurgerichte enthalten sind, zumal er hierin eine Agitation gegen das Justizministerium erblickt. Auch warf er sich zum Anwalte der socialistischen Arbeiter gegenüber der Polizei auf, welche letztere sogar Theaterstücken censurire und unter Anderem die Aufführung von Gerhart Hauptmann's „Weber“ verboten habe.

Julius Horvath wies seinem Vordredner unter lebhafter Zustimmung nach, daß er sich im Parlament mit Unrecht zum Vertheidiger der Socialisten aufwerfe, welche aus allen Staaten ausgewiesen worden, in welchen sie keine Zuständigkeit besitzen.

Dagegen nahm Gabriel Ugron natürlich sein Parteimitglied in Schutz und bei dem leicht erregbaren Temperament des Redners ging das nicht ohne eine Fluth heftiger und leidenschaftlicher Worte von Statten. Da Ugron dabei auch Horvath einige Unrichtigkeiten in den Mund gelegt hatte, sah sich dieser zu einer scharfen Entgegnung veranlaßt, worauf zur allgemeinen Erheiterung Ugron replicirte, der Vordredner sei zu stark aufgeregt.

Da es mittlerweile bereits 2 Uhr geworden, wurde die Verhandlung auf morgen vertagt und auf die Tagesordnung der morgigen Sitzung wurde auch das Budget des Cultusministeriums gestellt.

Original-Correspondenz.

Dr. F. Budapest, 4. Februar. Beim Erscheinen dieser Zeilen gelangt unsere Legislative, nach sämmtlicher Debatte über das Budget für das Innere, zum Affort für Cultus und Unterricht und stehen uns somit noch fast sämtliche Ressorts des Gesamtbudgets zurück.

Angenommen nun, was historisch in unserer Legislative nicht nachzuweisen ist, unser Parlament werde sich seines zaudernden Vorgehens entäußern, um ausnahmslos nur zur Sache zu sprechen, ist es durchaus denkbar, daß man mit dem Gesamtbudget in beiden Häusern bis Ende März in's Reine kommen werde.

Wir deuteten bereits in unseren früheren Zeilen darauf hin, daß nur durch energische und verdoppelte Thätigkeit, nur durch das Verbot von den Ausschweifungen in jeder Woche oder durch eine zweiwöchentliche Verlängerung der Tagessitzung bis zum Schluß die Realisirung des gesammten legislativen Arbeitsprogramms einigermaßen durchführbar erscheint.

Die entgegenkommende Physiognomie unserer Opposition stellt sich leider zur Stunde als ein nur zu ephemerer Symptom dar.

Wegen all' diese schwer übersehbaren Gemischnisse darf jedoch weder unser Gewissenhaft, vorichtig umgebendes Cabinet unberührt und indifferent bleiben.

Angsichts unserer heranahenden Millenniumsfeier, Angesichts der Axtung, welche auch dem Auslande gegenüber unser Ungarns gesetzgebender Körper unbedingt aufrecht zu erhalten verpflichtet ist, muß bezüglich des legislativen Arbeitsprogramms das zureichend rettende Expedient nicht bloß unausgesselt aufgefunden, sondern auch rechtzeitig gefunden werden. Nach dem bekannten „Deurela“, nach dem bekannten „Vormärts“, als unüberhörbarer kategorischer Imperativ des maßgebend drängenden Biraments scheint sich ohne Parteiunterschied das ganze durch Steuern furchtbar gedrückte Volk, welches sich auch hierin in erster Linie auf die Verantwortlichkeit des Cabinets und auf eine ungewöhnlich zahlreichere Majorität im Bewußtsein gerechtfertigter Ansprüche vollkommen berechtigt fühlen wird. Den höchsten Despoten-Idioten entspricht doch auch eine möglichst erhöhte schaffensfreudige Arbeitskraft, welcher alle patriotischen oppositionellen Wähler ihr „sio volo, sio jubeo“ gegenüberstellt.

Um aus der heutigen Sitzung das Wesentlichste zu bringen, erwähnen wir, daß in Beratung des Budget des Innern die Verstaatlichung der Polizei durch den Minister des Innern in Aussicht gestellt und nebstdem auch das allgemeine Gesundheitswesen betreffend neunenswerthe Vorschläge gemacht wurden.

Local- und Tagesnachrichten.

Hermannstadt, 6. Februar.

— (Fremder Orden.) Seine k. und apostolisch k. Majestät haben allergnädigst zu Geraden geruht, daß der Hermannstädter Gerichts- und Gefängnißarzt Dr. Friedrich König die deutsche Kriegs-Denkmünze annehmen und tragen dürfe.

— (Ernennung.) Der k. ung. Finanzminister hat den Steueramtkontrolor 2. Classe Dionys Lakatos zum Controlor 1. Cl. beim Hermannstädter f. Steueramt ernannt.

— (Millenniums-Ausstellung.) Einer uns heute gekommenen vom 2. d. M. datirten Circular-Verordnung Sr. Hochwohlgeborenen des Herrn Vizegouverneurs des Hermannstädter Comitates Gustav Reiffenberger entnehmen wir Folgendes: Laut dem vom 13. December v. J. datirten Erlaß des k. ung. Handelsministeriums, Landausstellungszahl 9724, wünscht derselbe, dem großen Publicum die Besichtigung der Millenniums-Landesausstellung zu erleichtern und hat demselben für gruppenweise Ausflüge in die Hauptstadt außerordentliche Begünstigungen bewilligt. Diefemnach können die Bewohner des Hermannstädter Comitates gruppenweise diesen Ausflug derart unternehmen, daß je eine Person die Kosten für die Hin- und Herreise, zweiwöchiges Quartier in der Hauptstadt, zwei Mittagessen und zwei Abendessen, sowie für die Ausstellungsgeldentrichtungen mit dem diesen Leistungen gegenüber ausnehmend geringen Bauhalsbetrage von fünf Gulden decken kann. Die unter diesen Bedingungen an dem Ausfluge Theilnehmenden genießen noch jene weitere Begünstigung, daß für die Gruppen-Ausflügler im Permanenzdienste der Ausstellung stehende Individuen Führer verwendet und daß für selbe Theater-Entreekarten zu ermäßigten Preisen fidejessiert werden. Damit nun all' diese Begünstigungen gesichert werden können, ist es nothwendig, daß die Zahl Derjenigen, die an diesen gruppenweisen Ausflüge

theilzunehmen beabsichtigen, sowie der Zeitpunkt, zu welchem der Ausflug gewünscht wird, zeitgerecht bekannt sei. Die Circular-Verordnung fordert die Bezirks-Oberstufrichter und die Bürgermeister der beiden Städte dieses Comitates auf, jene sich Anmeldenden, von denen angenommen werden kann, daß sie ihren Entschluß nicht abändern werden, sowie die Zeit, zu welcher dieselben den Ausflug zu unternehmen wünschen, pünktlich in Ordnung zu führen und das Resultat der Anmeldungen in einem summarischen Ausweise bis Ende April l. J. bekanntzugeben. Die Circular-Verordnung schließt mit dem Bemerkten, daß es zum Zwecke der Ermöglichung des gruppenweisen Ausfluges wünschenswerth sei, daß der Ausflug sämmtlicher Theilnehmer gleichzeitig geschehe und daß weiters auch die Abgangs-Bahnstation bekanntgegeben werde.

— (Todesfall.) Béla Mike v. Altorja, Universitäts-Docent, ist heute früh im Alter von 23 Jahren hier gestorben. Das Leichenbegängniß findet Samstag den 8. d. um 4 Uhr Nachmittags vom Trauerhause Salzgasse Nr. 7 auf dem röm.-kath. Friedhofe statt.

— (Der Musikverein) hält am Freitag Abendprobe nur in dem Falle, wenn das Gießwerk zu Wasser würde.

— (Für die hierortige Volksschule) sind weitere Spenden eingegangen von: Frau Ludmilla Galgóczi de Galantha geborene Baranin Grebe 10 fl., Herrn J. F. Reibig 10 fl., Herrn Jauernig 5 fl., Herrn Hans Köferdt 5 fl., Fräulein Nina Dunla de Sajó 5 fl., Frau Witwe Wilhelmine Czetelius 2 fl., Frau Meyerhofer 1 fl., Herrn Staats-Obergymnasial-Professor i. P. Karl Falcsy 1 fl., Herrn Josef Wagner 25 Kilo Reis, Firma Franz John Schue 10 Liter Hirse, 5 Kilo Reis, 10 Kilo Gerste und 5 Kilo Erbsen.

— (Verkauf von ararischen Besitz.) Infolge Erlasses des hohen k. ung. Finanzministeriums vom 24. Januar l. J., Zbl. 94.336, gelangen am 26. Februar l. J. um 10 Uhr Vormittags im Sitzungssaale der Hermannstädter k. ung. Finanz-Direction die auf dem Gebiete der Stadt Hermannstadt neben dem Schwesibach gelegenen, zu denormaligen militärischen Pulverwerken gehörigen Liegenschaften, welche aus Wohnhäusern, Magazinen, Stallungen, Wegen, Wiesen und Ackergrund, bestehend, in öffentlicher Licitation an den Meistbietenden zum Verkauf. Der Ausrufungspreis ist der Schätzwerth im Betrage von 5115 fl., wovon 10% Reugeld zu erlegen sind. Der Kaufpreis ist vom Tage der Uebernahme der Genehmigungs-Verständigung gerechnet innerhalb zweier Jahre in fünf gleichen Raten bei 5 1/2% liger Verzinsung zu zahlen. Bis 9 Uhr Vormittags des obenverordneten Licitations-Tages werden auch schriftliche, mit 50 kr. Stempel versehen und dem Reugeld belegte geschlossene Offerte angenommen und sind solche beim Vorhande der k. ung. Finanz-Direction einzureichen. Näheres über diesen Licitations-Act ist in der Kundmachung im Inzeratentheile unseres heutigen Blattes enthalten.

— (In Angelegenheit der Reform der Maturitätsprüfungen) beabsichtigt Unterrichtsminister Dr. Julius Lassics eine Enquete einzuberufen, zu welcher die Einladungen schon versendet wurden. In dieser Einladung heißt es: Eine außerordentliche Steigerung, die sich in der Zahl der Mittelschüler von Jahr zu Jahr ergibt, hat auch bei den Reifeprüfungen eine gesteigerte Arbeitsleistung verursacht. Mancher Studien-Directeur ist genöthigt, im Monat Juni täglich neun Stunden den mündlichen Maturitätsprüfungen zu widmen, wodurch eine, auch in der Centrale süßbare Störung der äußeren Administration verursacht wird, die eben in diesem Monat mit Rücksicht auf die Vorbereitung des kommenden Schuljahres von besonderer Wichtigkeit ist. Da bei uns jeder Schüler auch zu einer mündlichen Prüfung verpflichtet ist, kann in Folge der großen Zahl der zu Prüfenden jedem Einzelnen nicht die gebührende Zeit gewidmet werden. Diese Erfahrungen drängen selbst zur Frage hin, ob es nicht gerathen wäre, die Maturitäts-Prüfungsordnung derart zu vereinfachen, daß die Vorzugsschüler von der mündlichen Prüfung befreit werden. Die angeführten Schwierigkeiten würden jedoch an und für sich noch keinen hinderehenden Grund bieten um in der angeordneten Richtung neue Verfügungen zu treffen (da auch eine andere Art der Lösung denkbar ist), wenn diese Befreiung der Vorzugsschüler von der mündlichen Prüfung nicht auch jenes brachtenwürde moralische Moment in sich schloße, daß auf diese Weise die Ambition und der Fleiß der Schüler gesteigert werden kann, was ja sonst auch stets mein Bestreben bildet. Ich erachte es deshalb für wünschenswerth, daß, noch ehe die verschiedenen pädagogischen Seiten der Maturitätsprüfung im Vereine mit der in Angriff genommenen Revision des Lehrplanes in ihrer Gesamtheit verhandelt werden, vorläufig entsprechende Verfügungen in der angeordneten Richtung getroffen werden. Zu diesem Behufe habe ich mich zur Einberufung einer sachmännlichen Enquete entschlossen, deren Mitglieder ich in erster Reihe zur Meinungsäußerung hinsichtlich der folgenden beiden Fragen anrage: 1. Wäre es mit Rücksicht auf das Obenerwähnte nicht möglich, Schüler mit „lobenswerthem“ oder „gutem“ Fortschritt von dem mündlichen Theile der Maturitätsprüfung ganz oder theilweise zu befreien? — 2. Welche Erleichterungen oder Vereinfachungen wären überdies in formeller Hinsicht bei dem Vorgang der Maturitätsprüfungen wünschenswerth? Der Termin der Beratung wird besonders bekanntgegeben.

— (Derbespan und Redacteur.) Was Kronstädter schreibt man: In ihrer Nummer vom 1. d. hat die „Kronstädter Zeitung“ in einem Artikel den Obergespan des Kronstädter Comitates Michael Mauerer als „ein bei der Regierung, wie bei der Bürgerchaft einflußloses politisches Gigerl“ bezeichnet, weshalb der Obergespan den Verfasser des Artikels, den Redacteur Ludwig Korodi zu einem Duell auf Pistolen fordern ließ. Korodi erklärte mit Berufung auf seine Principien, nur ein Säbelduell anzunehmen, dem gegenüber die Beugen des Obergespans ihre Forderung aufrecht hielten und die Angelegenheit ihrerseits als beendet erklärten. Das über die Affaire aufgenommene Protocol haben auch die Beugen Korodi's unterzeichnet.

— (Das Geständniß auf dem Todtenbette.) Man berichtet aus Oedenburg: Auf der Festung des Grafen Koloman Székényi in Zvon erkrankete der Fortwart Wendelin Novak vor einiger Zeit seine eigene Frau, um seine Geliebte heiraten zu können. Der Rord blieb, als er verübt wurde, unentdeckt, da Novak damals bei der Beschieße die Anzeige erstattet hatte, sein Gewehr sei beim Reinigen losgegangen und die Kugel hätte den Leib seines Weibes durchbohrt und deren Tod herbeigeführt. Am 2. d. gestand der Vater Novak's, ein Greis von 81 Jahren, der auf dem Strickbrett liegt, vor Gendarmen und dem Ortspfarrer, daß sein Sohn die eigene Gattin ermordet hat. Novak jun. wurde verhaftet und am 4. d. der hiesigen Staatsanwaltschaft eingeliefert. — Die Untersuchung hat zu Tage gefördert, daß Wendelin Novak einmal bereits seine Frau, welche er ungemein häßte, weil sie auf ihn eifersüchtig war, angeschossen hatte. Ein anderes Mal steckte er die Hütte in Brand, in der sich sein geistes Vater, seine Frau und seine Kinder befanden. Nur einem glücklichen Zufalle ist es zu verdanken, daß die Familie dem Flammentode zu entgehen vermochte.

— (Die Millenniumsfeier.) Wie aus Wien gemeldet wird, hat Oberstallmeister Prinz Biechtenstein in den Entwurf der sechsständigen Galacarosse angefertigt, auf welcher am 5. Juni die Krone und die Krönungsinsignien in die Mathiaskirche und am 8. Juni in das Parlamentpalais geführt werden. In der einen Carosse werden die Krone und die Insignien placirt, während in der anderen die Kronhüter Josef Szlavay und Baron Béla Radvanyffy Platz nehmen. Die Carossen werden auf der Bismarckstraße ausgestellt. — Aus Debreczin wird gemeldet: In der am 8. d. stattfindenden Generalversammlung des Stadtmaaiicipiums wird der Magistrat beantragen, zu den bereits bewilligten 22.000 Gulden für die Millenniumsfeier noch 25.000 Gulden zu votiren. Am 7. Mai soll eine Prägeneralsversammlung stattfinden, welche eine Publikationsadresse an den König abgeben wird. Ferner wird der Oberbuholter ein Memorandum unterbreiten, in welchem eine Stiftung von 600.000 Gulden für die

protestant... ein Fest...
3. d. die...
Aufsicht...
Das Motiv...
Fischer W...
Zukunft...
—
Der Dopp...
und heute...
Rudolf...
ein Witwe...
mit der...
von...
Fahren...
verhältnis...
—
sah...
das...
zum...
Borm...
Wohnung...
Gläser...
geränderte...
Einkauf...
Leiche...
vergiffel...
Devor...
das...
der...
finanziell...
Doppel...
—
im...
nieder...
leichte...
nicht...
mit...
einfachen...
Abhilfe...
Wengärten...
—
Betrone...
schichte...
des...
1878...
organ...
und...
die...
Sie...
lebte...
so...
ihr...
maße...
die...
größten...
artigen...
W...
an...
der...
Friedhof...
Alter...
—
Marianne...
Bande...
verlie...
Hochst...
samment...
in...
der...
Kisten...
—
bildet...
wie...
haben...
das...
verlie...
benere...
geb...
Schur...
Schmann...
von...
versicherung...
300...
Mark...
sich...
jedoch...
zu...
sein...
fast...
ganz...
plötzlich...
erhielt...
die...
die...
Verantwort...
höchst...
verda...
Sohn...
mit...
2...
sichert...
hat...
ihre...
in...
Die...
Ausg...
nächsten...
Tag...
—
Barier...
Saint...
Ed...
dächtige...
inter...
„Seit...
drei...
Jahre...
Suchung...
höflich...
ist...
durch...
erhalten...
hätte...
Ja...
gestellt...
worden...
„Figaro...“...
be...
fundig...
tionen...
sicherung...
erh...
nur...
einige...
M...
müßte...
er...
in...
—
Barier...
„Rab...
von...
Goth...
Schwefel...
er...
der...
seit...
dem...
in...
Babel...
stark...
Advocaten...
K...
storbenen...
mit...
ihre...
G...
Er...
Er...
und...
ih...
auf...
Stellung...
sei...
g...
binnen...
des...
Ella...
und...
Fräulein...
sind...
Frau...
Sch...
der...
Witwe...
Ja...
die...
Familie...
würdig...
Greis...
zusammen...
begr...
wie...
Schw...
„La...
Dame...
hatte...
Ja...
mama...
gem...
und...
die...
Civil...
einem...
Jahr...
p...
päpstliche...
K...
zu...
einem...
d...
sich...
als...
Preis...
die...
im...
Conc...
dafür...
einen...
bi...

protestantische Universität beantragt wird. An demselben Tag werden auch ein Festbankett und ein Volksfest abgehalten.

(Selbstmordversuch aus Noth.) In Wien hat sich am 3. d. die 38-jährige englische Sprachlehrerin Anna Manwaring durch Aufhängen der Pulsadern an beiden Handgelenken zu tödten versucht. Das Motiv der That war Noth. Sie wollte sterben, weil sie in ganz entsetzlicher Weise hungerte und weil sie überdies keine Aussicht hatte, daß ihre Zukunft sich besser gestalten würde.

(Doppelsebstmord.) Vom 4. d. wird aus Wien geschrieben: Der Doppelsebstmord eines Liebespaares, der in der Samstagnacht geschah und heute früh erst entdeckt wurde, macht in den Vororten Jünshaus und Rudolfs im viel von sich reden. Der ehemalige Blochmeister Lorenz Bucher, ein Wittwer, der seinen Lebensunterhalt nur sehr kümmerlich fand, unterhielt mit der vormaligen Prostituirten Vertha Swoboda, welche in den letzten Jahren sich als Fabrikarbeiterin ehehch durchzubringen suchte, ein Liebesverhältnis, das aussichtslos schien. Da hiezu noch Nahrungs sorgen traten, so lieh das Paar den Entschluß zu sterben, zumal die Nachbarschaft des Bucher demselben den Verkehr mit der Swoboda ihres Vorlebens wegen zum Verbot machte. Am 4. d. früh fand man die beiden in der Wohnung Bucher's entleidet, todt im Bette. Auf dem Tische standen zwei Gläser mit Cyanalkalisten; außerdem fand man Briefe und zwei schwarzgeränderte Briefbogen mit dem Inhalte: „Wir sterben im vollkommenen Einverständnis. Lorenz und Vertha. Wir laden alle Bekannten zu unserer Leiche und bitten, nicht seinet zu werden. Wir haben uns mit Cyanalkali vergiftet und der Grund dazu waren nur die bösen Weiber von Jünshaus.“ Bevor das Paar in den Tod ging, hatte es den Hund des Bucher vergiftet, der todt auf dem Sofa lag. Nach einer anderen Version soll Bucher finanziell gut gestanden sein und nur die bösen Zungen die Schuld an dem Doppelsebstmorde tragen.

(Eine missdräuge Stybläthe.) Bei der jüngsten Debatte im niederösterreichischen Landtage über die Subventionen für Weinärten leistete sich ein Redner folgende anschauliche Sätze: „Ich verhebe wirklich nicht, wie der Herr Vordredner den armen, verlauschten Weinärten mit einer einfachen Kupferbitriol-Einprägung auf die Weine helfen will. Auf eine Abbisse ist nur zu hoffen, wenn der Herr Landestelegrafent die verlauschten Weinärten von Niederösterreich in die Hand nimmt!“

(Ein bösnisches Helbenweib.) In Boticej starb Petronja Bilbija, das bösnische Helbenweib, das in der jüngsten Geschichte des Landes eine so große Rolle spielte. In den Jahren 1874 bis 1878 organisierte sie mit ihrem Gatten Zilja den Aufstand in Bosnien und die türkische Regierung hatte einen hohen Preis auf ihren Kopf gesetzt. Sie lebte fast zwei Jahre hindurch nur in Wäldern, die Bevölkerung, die zu ihr wußte, zum Aufstand ermunternd. Mit ihrem Gatten ertrag sie die größten Strapazen. Das Weibebegänstigt der Helbin war ein großartiges. Bei fürchtbarem Wetter geleiteten die Teilnehmer, mehrere Hundert an der Zahl, den Sarg nach dem vier Stunden von Boticej entfernten Friedhofe. Petronja Bilbija war in Banjaluka geboren und hat ein Alter von 46 Jahren erreicht.

(Tapferes Mädchen.) Dem kaum 18-jährigen Dienstmädchen Marianne Sorz zu Salina bei Krotchin ist die Rettungsbelle am Bande verfallen worden. Aus dem brennenden Wohnhause seiner Dienstherrschaft hat das Mädchen im vorigen Frühjahr unmittelbar vor dem Zusammensturz des Hauses ein in der Wiege liegendes, von den eigenen Eltern in der Aufregung vergessenes Kind gerettet; in der Wiege glänzten schon die Rippen.

(Verdacht des Giftmordes.) In Rixdorf bei Berlin bildet, wie der „Vorwärts“ berichtet, der folgende sensationelle Fall allenthalben das Tagesgespräch: Im Laufe der Untersuchung gegen die wegen verschiedener Betrügeverbrechen verhaftete Witwe Auguste Schneider, geb. Schürick, tauchte auch der Verdacht auf, daß die Angeklugte ihren Ehemann vor zwei Jahren vergiftet hat, um so in den Besitz der Lebensversicherungsbäume zu gelangen. Lange Jahre war der Ehemann mit 300 Mark versichert gewesen, auf vieles Drängen seiner Frau mußte er sich jedoch kurz vor seinem Tode mit 5000 Mark versichern. Diese Frank zu sein, starb Schneider am 9. Januar 1894, gerade an seinem Geburtsstage, ganz plötzlich, noch ärztlichem Gutachten an Lungenschlag. Seine Frau erhielt die Versicherungsbäume anstandslos ausgezahlt, obwohl schon damals die Verwandten des Mannes an einen natürlichen Tod nicht glauben wollten. Höchst verdächtig muß es auch erscheinen, daß die Schneider ihren ältesten Sohn mit 20,000 Mark, mehrere Verwandte mit kleineren Summen versichert hat und die Prämien dafür aus ihrer Tasche zahlte, obwohl sie in Folge ihrer unglaublichen Verschwendungssucht stets in Geldverlegenheit war. Die Ausgrabung der Leiche des verstorbenen Ehemannes dürfte in den nächsten Tagen erfolgen.

(Zur Lebaudy-Affaire.) In einer Note konstatirt der Pariser „Figaro“, daß die gegen seinen früheren Mitarbeiter Jacques Saint-Gere (Rosenthal) erhobene Anschuldigung, derselbe habe „verdächtige internationale Beziehungen“ unterhalten, jeder Begründung entbehre. „Seit drei Wochen“, schreibt der „Figaro“, „hört der Ungläubliche in Untersuchungshaft. Seine Papiere sind mit Beschlagnahmungen belegt, sein ganzes Leben ist durchschürft worden; der Untersuchungsrichter hat Denunciations aller Art erhalten und geprüft und nichts gefunden, was auf Spionage Bezug hätte. Ja, noch mehr, über diesen Punkt ist niemals eine Ermittlung angestellt worden und auch jetzt ist nicht davon die Rede. Die Directoren des „Figaro“, bei denen der Untersuchungsrichter selbstverständlich einige Erläuterungen eingezogen hat, haben gefehlt die diesbezügliche bestimmte Versicherung erhalten.“ Wenn Herr Rosenthal, schließt die Redaktionsnote, nur einige „Unvorsichtigkeit“ im Verkehr mit Max Lebaudy begangen habe, so müsse er in der Untersuchungshaft hart dafür büßen, denn er sei ernstlich krank.

(Wie Floquet und Jules Ferry heirateten.) Der Pariser „Koppel“ erzählt, wie Floquet Hortense Kestner, eine Enkelin von Goethe's Chälothe Wulf, heiratete. Sie war die jüngste von fünf Schwestern, von denen die älteste mit dem General Charas vermählt war, der seit dem Staatsstreich von 1851 Frankreich gemieden hatte und 1865 in Basel starb. Zu dem Begräbnis hatten die Pariser Schulen den jungen Advocaten Floquet geschickt, der die republikanischen Tugenden des Verstorbenen mit solchem Feuer pries, daß Hortense Kestner davon ganz entzückt war und ihre Bewunderung für den Redner nicht verhehlte. Dieser, den Etienne Arago von dem Gefühl, das er gewedt hatte, in Kenntniß setzte, und ihn aufmunterte, einen Heiratsantrag zu machen, wandte ein, seine Stellung sei zu bescheiden, als daß er Ansprüche auf eine der reichsten Erbinen des Reichs erheben dürfte; allein Arago brachte die Sache in Ordnung und Fräulein Kestner wurde Frau Floquet. Ihre drei anderen Schwestern sind Frau Schauer-Kestner, Frau Chaufour und Frau Riedel. Die Mutter der Witwe Jules Ferry's, welche also eine Nichte von Frau Floquet ist. Die Familie Riedel und Schauer-Kestner, an deren Spitze lange eine ehrwürdige Greisin stand, die Alles verabscheute, was mit kirchlichen Gebräuchen zusammenhing und ihren Kindern und Enkeln Civistraungen und Civistbegehrenisse zur Pflicht gemacht hatte, wurde früher in republikanischen Kreisen scherzweise „La famille royale“ genannt. Diese Eigenthümlichkeit der alten Dame hatte Jules Ferry große Verlegenheit bereitet. Dem Wunsch der Großmama gemäß, war seine Ehe mit Fräulein Riedel nicht eingeleitet worden, und die Civistraungen gilt in gewissen Augen, obwohl sie in Frankreich seit einem Jahrhundert vor dem Besetze einzig gültig ist, so wenig, daß der päpstliche Nuntius Casati dem Minister des Aeußeren, Jules Ferry, der ihn zu einem diplomatischen Diner einlud, vertraulich antwortete, er dürfe sich als Beiseiter nicht neben eine Frau, wie seine Lebensgefährtin legen, die im Concubinat lebe. Ferry hat dem unverschämten Monsignore freilich dafür einen bitteren Trank eingeschickt.

(Begraben und wieder begraben.) Der Pariser „Petit Parisien“ erzählt folgende gruselige Geschichte von einer alten Bettlerin, die in der Nähe von Orenge einen verlassenem Backofen als Obdach gewählt hatte. Sie wurde vor drei Wochen auf einem Strohlager todt gefunden, nachdem die Leiche sie schon seit vier Tagen nicht, wie gewohnt, auf ihrem Rundgang gesehen hatten. Der Standesbeamte wurde benachrichtigt und dieser schickte den Armenarzt hinaus, der erakelte, die letzte Krankheit der Greisin sei das Glend gewesen. Auch ein Sarg war gegen Abend auf Befehl der Mairie zur Stelle, aber der Tischler, der ihn brachte und der selbst einmal Maire gewesen war, erklärte, die Leiche dürfe nicht hineingelegt werden, so lange man nicht die geschriebene Erlaubniß des Standesamtes habe. Diese war den Charité-Brüdern von Dem zugesandt worden, welche die Beerdigung in der Gegend besorgen. Als sie mit ihrem Leichenwagen kamen, hatten sie es sehr eilig; sie luden den Sarg, dessen Deckel zugeschraubt war, auf das Fuhrwerk, warfen die schwarze Dede darüber und senkten ihn noch einem summarischen Gottesdienste in der Dorfkirche in's Grab. Dreiundzwanzig Tage später entdeckten aber Leute, die Bretter in dem Backofen lachten, auf dem Strohlager wieder eine Leiche und als man sie näher besichtigte, war es die der alten Bettlerin, welcher man das Grabgeleit gegeben hatte. Die Verwesung war wegen des hohen Alters und der Magerkeit der Frau nicht merklich vorgeschritten. Selbstverständlich errege der Fund großes Aufsehen. Die Brüder wurden verantwortlich gemacht, aber diese wälzten die Schuld auf den Pfarrer, der vor ihnen gekommen war und der Pfarrer besichtigte das Standesamt der unverzeihlichen Sorglosigkeit. Mittlerweile grub man den leeren Sarg aus, legte die Mumie hinein, um sie endgültig zur Ruhe zu betten.

(Zwischen der Verwaltung) der privaten und öffentlichen Wohltätigkeitsanstalten in Paris ist ein lebhafter Streit entbrannt. Der Staat wünscht das gesammte Wohltätigkeitswesen in seiner Hand vereinigt zu sehen, und die Regierung will ein Gesetz vorbereiten, nach dem alle privaten Einrichtungen der genannten Art von Staats wegen, wenn auch nicht geleitet, so doch beaufsichtigt werden sollen. Hiergegen macht sich eine lebhafte Bewegung bemerkbar. Obwohl thatsächlich in Paris und in der Provinz eine Anzahl Wohltätigkeitsanstalten bestehen, deren Wirkung mehr als zweifelhaft ist, weil sie eher darauf ausgehen, von den sich ihnen Anvertrauenden Vortheile zu ziehen und denen gegenüber eine strenge staatliche Aufsicht angebracht wäre, so haben doch die Anhänger der Verstaatlichung wenig Aussicht durchzubringen. Besonders scharf wendet sich Jules Simon dagegen.

(„Dynastie“ Montabon.) Man schreibt aus Zürich: Sie sie steht zwar nicht im Gotha'schen Almanach, die Dynastie Montabon und ist doch vielleicht nominell die größte, welche der Erdball trägt, wenn sie auch bürgerlich ist. Ihr Vorfahr wurde der weiteren Welt durch eine Gemeinderathswahl bekannt, die in Montabon bei Basscour (im Berner Gebiet) jagst stattfand. Gemählt wurden als Gemeindepäsident: Josef Montabon; als Vizepräsident: Victor Montabon; als Räte: Peter, Julius und Ernst Montabon; Gemeindecatholik: Josef H. Montabon; Dorfweibel: Karl Montabon. Auch der Nachwächter trägt den Namen Montabon. Woher dieses seltsame Spiel der Namen? Es ist kein Zauber dabei. Außer dem Dorfe selbst heißen nämlich auch alle Bewohner Montabon. Da ist es ein wahrer Segen, daß wenigstens die Vornamen schon erfunden sind.

(Helatomben von Dämonen) sind, wie aus Rom gemeldet wird, dieser Tage für die afrikanischen Truppen in Bologna gepreßt worden. Die dortige arabische Conferenfabrik hat nämlich den Auftrag erhalten, 18,000 Dämon zu schlachten, damit bis zum 1. April fünf Millionen Dämonen mit Fleischconserven für die Soldaten in Cretäna fertiggestellt werden.

(Fabriksbrand.) Aus Venedig wird vom 4. d. berichtet: In der letzten Nacht zerstörte eine große Feuerbrunst den größten Theil der Maschinen der Flanellfabrik Perion. Gegen 10 Personen wurden verletzt, darunter zwei Feuerwehrleute schwer.

(Das Attentat auf den König von Portugal.) Eine Bissahoner Meldung der „Pol. Corr.“ bestätigt, daß es sich bei dem Ueberfall auf den König Dom Carlos am 29. Januar nicht um ein anarchistisches Attentat, sondern um die That eines Irrenhingen gehandelt habe. Der Attentäter sei schon seit längerer Zeit geistesgestört und gerade am Tage des Attentats hatte sich die Familie des betreffenden Individuums an die Polizei mit der Bitte um seine Internirung gewendet, da er wiederholt die Drohung ausgesprochen hatte, sich selbst oder irgend einen Anderen zu tödten.

(Die großen russischen Reichsinsignien,) die aus Anlaß der Kaiserkrönung von Petersburg nach Moskau abgehen werden, bestehen aus folgenden Stücken: Die Krone, die nach dem Muster der späteren byzantinischen gearbeitet worden ist und auf mehr als 1,100,000 Rubel geschätzt wird, setzt sich aus zwei das west- und das östbürische Reich verkörpernden Halbkugeln zusammen, zwischen denen sich auf einem Hügel das aus einem birnförmigen Rubin besetzte, aus fünf großen Diamanten bestehende Kreuz erhebt. Dieses wunderbare Werk wurde von Katharina II. gleich nach ihrer Thronbesteigung bei dem Hofjuwelier Jeremias Paucic, einem Genier, bestellt. Mit Ausnahme nur eines Rubins, des Mittelstückes, zieren die Krone nur Diamanten und 54 große tadellose Zahnpelien. Noch werthvoller ist das Scepter, das Kaiser Paul für seine Krönung am 5. April 1797 herstellen ließ. Es ist mit dem kostbaren Diamanten geschmückt, der unter dem Namen „Safarew“ und „Dolow“ bekannt ist. Dieser Stein soll mit dem berühmten Kohi-noor der englischen Krone zusammen die Augen des goldenen Löwen vor dem Throne des Großmoguls zu Delhi gebildet haben, wanderte als ein Stück Glas oder als Topas von einer Hand in die andere, bis ihn ein armenischer Kaufmann Namens Safarew erwarb, der seinen Werth erkannte, ihn unter Lebensgefahr nach Petersburg brachte und der Kaiserin Katharina II. anbot. Die Kaiserin fand den damals noch rohen Edelstein zu theuer und Safarew brachte seinen Schatz nach Amsterdam, dem Mittelpunkt des Diamantehandels. Dort verstand ihn Graf Alzi Dolow für 450,000 Rubel, ließ ihn schleifen und legte ihn dann der Kaiserin Katharina zu Füßen. Zugleich erwirkte er für Safarew einen Adelsbrief und eine Rente von jährlich 2000 Rubeln. Der „Dolow“ wiegt 199 Karat, also 8 1/16 Karat mehr als der Kohi-noor. Auch der Reichsapfel wurde für die Krönung des Kaisers Paul angefertigt. Er ist von Gold, mit einem Gürtel von drei Reihen Brillanten umgeben, in deren Mitte ein schöner mandelförmiger Diamant angebracht ist. Ein ähnliches Band bildet der Kamm, auf dem ein großer Saphir das aus Diamanten bestehende Kreuz trägt.

(Theaterbrand.) Aus Warschau wird vom 4. d. gemeldet: Das Stadttheater in Schitowir ist Mittags während der Probe in Brand gerathen und zum großen Theil niedergebrannt. Der Feuer entstand auf bisher unaufgeklärte Weise in der Orchester und verbreitete sich mit rasender Schnelligkeit. Menschenleben sind glücklicherweise nicht zu beklagen.

(Bom abessinischen Kriegskampagne.) Alles was nachträglich über die Vorgänge auf dem abessinischen Kriegskampagne bekannt wird, ist geeignet, die gute Meinung über die äthiopischen Völkerhassen zu bestätigen. Daß sie den Spionen die Augen ausstechen oder die Zunge ausreißen, und daß sie den Dieben beide Hände abhauen, ist sehr bekannt und barbarisch. Allein diese Strafen sind auch anderen Nationen nachzuweisen, so lange diese noch auf einer sehr tiefen Stufe der Cultur stehen. Schändung der Befangenen und Verwundeten aber, wie sie von den Arabern und Montenegro'nern so virtuos betrieben wird, und sie während des jüngsten Krieges in Ostfriesland den Chinesen nachgesetzt wurde, ist in Abessinien niemals vorgekommen. Im Gegentheil! Die italienischen Berichte betonen zu wiederholten Malen die gute Behandlung der Befangenen. Und noch bemerkenswerther ist die „Treue“, welche die „Asteris“ dem Fahnenheide

bewohren. Die Asteris sind Eingeborene, zumest Tigriner, welche sich freiwillig für den italienischen Militärdienst werden ließen. Oberlieutenant Galliano berichtet, daß während der dreiwöchentlichen Belagerung von Makalle nicht ein einziger Desertionsfall bei seinen 940 Asteris vorgekommen ist. Die Verpflegung war eine sehr karge, den Leuten im Fort ging es nicht gut, insbesondere machte sich der Wassermangel empfindlich, aber die Asteris hielten wacker aus und widerstanden allen Lockungen ihrer Landsleute, in das Lager Makonnen's überzugeben, man glaubt sich in das von Homer geschilderte Lager vor Troja zurückversetzt, wenn man die Reden und Gegebenen der Belagerer und Belagerten von Makalle liest. „Kommt zu uns heraus, hier bekommt Ihr genug Wasser!“ rufen die Schamer. „Wir brauchen nicht Euer Wasser, wir haben genug Wasser und zu Euch kommen wir nicht, denn wir haben dem König von Italien die Treue geschworen. Aber nicht bios in den Sitten, auch in den kriegerischen Bewegungen geht es in äthiopischen Landen recht antik zu. Weder die Italiener, noch die Schamer mit ihrem großen Troß von Weibern und Kindern kommen von der Stelle. Keiner der beiden Gegner sucht einen entscheidenden Zusammenstoß und die ganze Kriegsführung zerfällt in kleine Actionen von geringerer Bedeutung. Einer will den Anderen kriegsmüde machen, um ihn für einen Friedensschluß geneigter zu stimmen.

(Eine köstliche Anekdote) von Lord Leighton, dem jüngst verstorbenen Präsidenten der englischen Akademie erzählt „Truth“. Eines Tages sah er bei einem Antiquitätenhändler ein Bild, das ihn fesselte. Ein Porträt, einen Ritter aus dem XVI. Jahrhundert. Der Preis war ihm jedoch zu hoch und er kaufte es nicht. Wenige Tage später war er bei einem berühmten Londoner Bankier zu Gast geladen und — was steht er: seinen Ritter, daselbe Bild, das er beinahe gekauft hätte. „D“ fragte er den Bankier. „Wie kommen Sie zu dem Bilde?“ „Fu dem?“ „Durch Zufall. Es ist das Bild eines meiner Ahnen.“ „Wie?“ ruft Leighton mit seiner bekannten Herzlichkeit und streckt jenem beide Hände entgegen, dann find wir also mit einander ganz nahe verwandt?“ „Wieso?“ fragte der Andere. „Ganz einfach“, entgegnete aber Leighton, „weil dieser Ritter vor drei Tagen beinahe — mein Ahne geworden wäre.“ Tableau.

(Die künstliche Züchtung des Alligators,) der in manchen Gegenden dem Aussterben nahe war, ist nunmehr in Florida seines Todes wegen zum landwirthschaftlichen Industriezweig geworden. Man sammelt die Eier, welche das Mutterthier in mehreren mit Schlamm und Laub geschichteten Löchern in Sandbänken vergräbt, so daß manches Nest 100 bis 200 Eier enthält und überwacht ihr Auskommen, wobei Sonne und Mistgährung beim Ausbrüten zusammenwirken. Dann werden die Jungen in kleinen gefühligen Teichen oder Buchten bei künstlicher Fütterung aufgezogen. Es hat sich auch herausgestellt, daß die Alligatoren durch Vertilgung von Ungeziefer mehr Nutzen als Schaden stiften.

(Reinigung von Goldschmuck.) Eine einfache, schnelle Weise goldene Hals- und Uhrketten, welche aus fein gegliederten Theilchen zusammengesetzt sind, gründlich und unschädlich zu reinigen, besteht in folgendem Verfahren. Man läßt ganz fein geföhene weiße Kreide und etwas geschabte, sodafreie, weiße Kernseife unter öfterem Umrühren in warmem Wasser zergehen und schüttelt die noch warme Flüssigkeit in eine Blechküvette mit weiter Halsöffnung oder in ein oben etwas enger zugehendes Einmachglas oder auch in einen kleinen Porzellan-Steinlopf. Die Kette wird nun in das mit der Flüssigkeit gefüllte Gefäß gelegt und dieses fest zugesteckt. Man schüttelt dann das Gefäß etwa 5—10 Minuten lang, nimmt hierauf die Kette wieder heraus und übergießt sie mit reinem, kaltem Wasser. Sie wird nun mit einem sauberen, weichen, leinenen Tuch sorgfältig getrocknet und später noch mit weichem Leder vorsichtig abgerieben. Die Kette ist jetzt wieder tadellos rein und prächtig glänzend und sieht wie neu aus. Auch anderer Goldschmuck, in welchem keine Steine gefast sind, kann in dieser Weise gereinigt werden.

(Heiteres vom Tage.) Eine Pariser Dame unterhandelt mit einem fashionablen Schneider wegen einer neuen Toilette. „Nichts Helles, nichts Schreienendes“, sagt sie, „matte, sogar etwas düstere Farben — mein Mann dürfte nämlich verhorrt werden.“ — Mr. Budge bittet eine junge Dame zum Tanz. „Sie lieben wohl den Tanz?“ fragt das Fräulein während der Quadrille. — „D'no, Miß, ich liebe nicht den Tanz.“ — „Dann lieben Sie wohl die Musik?“ — „Oh no; ich liebe auch nicht die Musik.“ — „Warum tanzen Sie denn?“ — „Mein Arzt hat mir häufiges Schwinen verordnet.“

Original-Telegramm.

Budapest, 6. Februar. Die gestern geschlossenen Ausgleichsverhandlungen führten in mehreren Punkten zu keinem Einbernehmen. Die Ausgleichung der Differenzen wird nunmehr im schriftlichen Wege versucht werden. Die Quotenfrage wurde bei den gegenwärtigen Verhandlungen nicht berührt.

Fremdenliste

Hotel Kömlicher Kaiser. Leutnant, sammt Gattin, Privatier, von Mebiash; Oberst, sammt Gattin, Parrer von Broßberg; Bela Szabo, Kaufmann von Wien; Winkler, Kaufmann, von Triest; Weiß, Goldfinger, Grunwald Kaufmann, von Budapest. Hotel Krennbauer. Germin Grandi, Kaufmanns-Gattin, von Schäßburg; Waldmann, Inspector, Schwenda, Habresco, Altman, Bela Tamasari, Döcker, Weiss, Keilende, von Budapest; Brino Krotosner, Samuel Freund, Keilende, von Wien; Gustav Cödeus, Reisender, von Hamburg. Hotel Welker. Johann Niederländer, Kaufmann, von Ueberfeld; Gustav Jina, Advocat, von Pilsau, Privatier, von Mebiash; Marie Pop und Sohn, Privatier, von Fogaras; Alexander Joneca, sammt Gattin, Privatier, von Kumanien.

Budapester telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours

Table with 2 columns: Left column lists various securities like 4 1/2% ungl. Goldrente, 4% ungl. Kronen-Rente, etc. Right column lists 4% ungl. Deferr. Gold-Rente, 4% ungl. Kronen-Rente, etc. Includes values in florins and francs.

Wiener telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours

Table with 2 columns: Left column lists securities like 4 1/2% ungl. Gold-Rente, 4% ungl. Kronen-Rente, etc. Right column lists 1860-er Rote, Deferr. ungarische Bank-Actien, etc. Includes values in florins and francs.

